

GOLKONDA

INSPECTOR CARMICHAEL



JO WALTON

DAS JAHR DES FALKEN

3

JO WALTON

DAS JAHR DES FALKEN

Aus dem Englischen von Nora Lachmann



[GOLKONDA]

Jo Walton
Half a Crown
[New York: Tor Books, 2008]

Dies ist ein Roman.
Alle Personen, Organisationen und Ereignisse sind frei erfunden oder
erscheinen in fiktiven Zusammenhängen.

© 2008 by Jo Walton
Mit freundlicher Genehmigung der Autorin,
vermittelt durch die Agentur Thomas Schlück, Garbsen
© dieser Ausgabe 2016 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Robert Schekulin
Redaktion: Hannes Riffel
Korrektur: Anne-Marie Wachs
Gestaltung: s.BENeš [<http://benswerk.wordpress.com>]
E-Book-Erstellung: Hardy Kettlitz

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
golkonda@gmx.de
www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-944720-69-2 (Buchausgabe)

ISBN: 978-3-944720-70-8 (E-Book)

Inhalt

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Danksagung](#)

[Eins](#)

[Zwei](#)

[Drei](#)

[Vier](#)

[Fünf](#)

[Sechs](#)

[Sieben](#)

[Acht](#)

[Neun](#)

[Zehn](#)

[Elf](#)

[Zwölf](#)

[Dreizehn](#)

[Vierzehn](#)

[Fünfzehn](#)

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Zweiundzwanzig

Dreiundzwanzig

Vierundzwanzig

Fünfundzwanzig

Sechsendzwanzig

Siebenundzwanzig

Achtundzwanzig

Neunundzwanzig

Dreißig

Weitere Bücher beim Golkonda-Verlag.

*Für
Patrick Nielsen Hayden,
der stets
zuversichtlich
war.*

Danksagung

Ich danke Mary Lace, die den Roman gelesen hat, während ich ihn schrieb, sowie Emmet O'Brien, David Goldfarb, Janet M. Kegg, Sherwood Smith, Clark E. Myers, Naomi Kritzer, Alison Scott, Jennifer Arnott, Naomi Libicki, Madeleine Kelly, Lila Garrott, Melissa McDowell, Laura Tennenhaus, Mary Ellen Curtin, Sylvia Rachel Hunter, Mary Kay Kare, Bob Webber, Rivka Wald und Anne Gwin, die das fertige Manuskript gelesen haben.

Herzlichen Dank schulde ich auch meinem Schwiegervater Tony O'Brien, der 1500 Wörter auf der Festplatte meines verbliebenen Laptops Caliban gerettet hat. (Vergiss nie das Back-up!) Die Grande Bibliothèque du Québec, die Frazer-Hickson Library, die Cardiff Central Library und das Bibliothekssystem von Montreal haben großzügig Bücher für die Recherche bereitgestellt. Von allen Quellen möchte ich insbesondere das Werk der Biografin Anne De Courcy erwähnen. Ohne *1939: The Last Season* hätte ich diesen Roman nicht schreiben können, doch auch alle anderen Bücher von ihr fand ich lesenswert, verlässlich in den Fakten und für mich so relevant wie eine genau auf mich zugeschnittene Recherche.

Emmet O'Brien und Sasha Walton haben während des Schreibens zu mir gehalten, selbst an Tagen, an denen das Essen zu spät auf dem Tisch stand oder ganz vergessen wurde. Eine unermessliche Hilfe war Alter Reiss, der mich mit niederschmetternden Daten, eigenartigen Tatsachen, Einzelheiten des Seder und stetiger Ermutigung versorgte.

Die Nutzer meines LiveJournal haben mich lebhaft unterstützt und sehr brauchbare Informationen geliefert

(papersky.livejournal.com). Zev Seros perfekter Kommentar ging ins 25. Kapitel ein. Mein Dank gilt auch allen Mitarbeitern bei Tor, ganz besonders den schwer Schuftenden in der Herstellung.

Das Jahr des Falken ist der letzte Teil meiner *Inspector Carmichael*-Trilogie, die man auch »Stilleben unter Faschisten« nennen könnte. Die beiden anderen Bände heißen *Die Stunde der Rotkehlchen* und *Der Tag der Lerche*. Ich war schon immer sehr optimistisch und voller Hoffnung. Das ist auch der Grund, warum ich diese Bücher geschrieben habe.

*Wer wesentliche Freiheit aufgeben kann,
um eine geringfügige bloß jeweilige Sicherheit zu
bewirken,
verdient weder Freiheit noch Sicherheit.*

Benjamin Franklin (1759)

*Das Einzige, was wir zu fürchten haben,
ist unsere eigene Furcht.*

Franklin D. Roosevelt (1932)

Eins

Eine Woche bevor Mrs Maynard mich in die Gesellschaft einführen sollte, hörte ich, wie sie im Wohnzimmer sagte, ich sei »nicht ganz ...« Genau das waren ihre Worte: »Elvira ist nicht ganz ...«

Wenn Mrs Maynard so bedeutungsschwanger verstummte, wusste ich, was sie damit sagen wollte. Spürte es dumpf im Magen. Stocksteif blieb ich mitten auf der Treppe stehen, hielt mich mit einer Hand krampfhaft am Geländer fest und zerknüllte mit der anderen den Seersuckerrock. 1960 waren die Röcke der Frühjahrskollektionen so lang, dass man sie beim Treppensteigen raffen musste.

Mrs Maynards Freundin Lady Bellingham seufzte mitfühlend. Man musste nicht lange grübeln, was Mrs Maynard wohl gemeint hatte. Keinesfalls hätte ich – oder überhaupt irgendjemand – denken können, der Satz wäre mit »wohlauf« oder »angezogen« weitergegangen, obwohl Mrs Maynard, sollte ich sie darauf ansprechen, genau das natürlich behaupten würde. »Nicht ganz *comme il faut*«, hatte sie gemeint, »nicht ganz damenhaft«. Trotz acht Jahren Unterricht in den besten und teuersten Mädchenschulen Englands und einem Jahr »Endschliff« in der Schweiz war ich mit achtzehn noch immer »nicht ganz gesellschaftsfähig«. Noch immer sprach ich mit zwei verschiedenen Stimmen – eine passend zu Kleidern und Frisur und im Grunde kaum von Betsy Maynards Stimme zu unterscheiden, und die andere, weit weniger akzeptable aus meiner Kindheit, die Stimme der Cockney-Elvira. Nie würde man vergessen, wo ich herkam, nicht ganz, auch wenn ich mich noch so sehr bemühte.

»Aber warum in aller Welt willst du das Mädchen dann an Betsys Seite in die Gesellschaft einführen?« Mitgefühl quoll

aus jedem Wort Lady Bellinghams wie Creme aus einem Eclair.

»Na ja, ihr Onkel, du weißt schon«, sagte Mrs Maynard.
»Der Chef der Wacht. So jemanden will man doch nicht ...«

Mit der Zeit gewöhnte man sich an Mrs Maynards bedeutungsschwangeres Verstummen, das deutlich vermittelte, was nie wirklich ausgesprochen wurde. Am liebsten wäre ich ins Wohnzimmer gestürzt und hätte sie angeschrien, ganz so einfach sei es nun doch nicht. Mrs Maynard führte mich in die Gesellschaft ein, weil ihre Tochter Betsy mich flehentlich darum gebeten hatte. »Nie im Leben steh ich das ohne dich durch!«, hatte sie gesagt. Wir waren Freundinnen seit unserem ersten Tag in Arlinghurst, wo sich die Sitzordnung im Klassenzimmer nach dem Alphabet richtete, und so war »Elizabeth« neben »Elvira« gelandet. Da wir uns beide dort fehl am Platze fühlten, hatten wir fortan wie die Kletten aneinander geklebt. Mir war der ganze Rummel um das Debüt und die Vorstellung bei Hofe schnurzipieegal. Ich wollte nach Oxford. Das kann man merkwürdig finden. Viele taten das. Und ich hätte meine Hoffnungen gleich begraben können, wenn es nur nach dem niedrigen Stand meiner Geburt gegangen wäre und nicht nach der gesellschaftlichen Stellung, die ich inzwischen innehatte. Doch so war ich vom St. Hilda's College zum Auswahlgespräch eingeladen und angenommen worden, und musste nur noch den Sommer überstehen. Dabei war es schon April. Die meisten Mädchen aus meinem Bekanntenkreis wären nie auf die Idee gekommen, noch weiter zu büffeln; mir war es immer leicht gefallen, mich langweilten eher die Partys. Doch da sowohl Betsy als auch Onkel Carmichael so viel daran lag, hatte ich mich breitschlagen lassen, die ganze Chose mit dem Debüt vorher durchzuziehen.

Davon abgesehen war Mrs Maynards Hauptbeweggrund allerdings, dass mein Onkel, der gar nicht mein richtiger Onkel war, die Kosten für mich und teilweise auch für Betsy

übernahm. Die piekfeinen Maynards hatten nämlich nie genug Geld, zumindest nach ihren Maßstäben. Dabei waren sie nach den Maßstäben meiner Kindheit unermesslich reich, doch in den Kreisen, in denen sie sich bewegten, mussten sie ganz schön strampeln, um den Anschein zu wahren. Überhaupt sind stinkreiche Leute oft richtig schäbig, das habe ich gleich kapiert, als ich sie näher kennenlernte. Am allerübelsten war jedoch, dass nichts davon erwähnt wurde und Mrs Maynards Verstummen stattdessen nahelegte, dass sie mich trotz meiner Defizite nur aus Angst vor meinem Onkel in die Gesellschaft einführte.

»Dürfte ich dich noch um etwas Tee bitten, meine Liebe?«, fragte Lady Bellingham.

Durch die gedrechselten Sprossen des Treppengeländers sah ich nach unten auf ein Stück ausgebleichene cremefarbene Tapete und einen Beistelltischchen aus Mahagoni mit einem Strauß rosarot geflammter Nelken in einer Kristallvase. Wie alle viktorianischen Häuser Londons war auch das Haus der Maynards ziemlich schmal, doch obwohl die Wohnzimmertür offen stand, konnte ich nicht sehen, ob Betsy auch im Zimmer war. Dabei war es für mich ungeheuer wichtig, ob sie alldem ohne Widerspruch zuhörte. Ich ließ den Saum fallen und schlüpfte aus den Schuhen, obwohl ich mir dabei lächerlich vorkam, denn das schützte mich allerhöchstens vor Mrs Maynard, wo doch jederzeit jemand vom Personal aus den hinteren Räumen auftauchen konnte. Verraten würde mich wahrscheinlich keiner, aber schrecklich peinlich wäre es doch. Eine Hand am Geländer, schlich ich auf Zehenspitzen über den Läufer zum Treppenabsatz. Wenn ich mich streckte, konnte ich von dort leichter ins Wohnzimmer schauen.

Ich beugte mich weit über das Geländer. Mrs Maynard stocherte in einem Stück Sahnetorte. Der Anblick von oben war nicht gerade schmeichelhaft für sie – das Gesicht eingedrückt wie bei einem Mops, die Dauerwelle im

langsam ergrauenden Haar so steif wie ein Stahlhelm. Zum Tee trug die füllige Mrs Maynard ein Musselinkleid mit Rosenmuster und erschien darin ebenso stramm gepolstert wie der Sessel, auf dem sie saß. Im Vergleich wirkte Lady Bellingham weicher, schlanker und im Großen und Ganzen auch eleganter; sie saß auf dem Sofa und nahm sich ein Sandwich vom Teewagen. Erleichtert stellte ich fest, dass sonst niemand im Zimmer war, und genau in diesem Moment flog die Haustür auf.

Natürlich entdeckten sie mich sofort. Das war nicht zu vermeiden. Betsys Vater Mr Maynard erfasste die Situation mit einem Blick, runzelte die Stirn und sah wieder weg. Neben ihm stand ein Fremder mit einem dunklen Bart wie ein Seeräuber, auf dem Kopf eine ganz gewöhnliche Melone. Ich zog mich auf den Absatz zurück, mit Sicherheit knallrot, und schlüpfte wieder in die Schuhe.

»Sieh da, Elvira«, sagte Mr Maynard. Ich wusste nicht viel über ihn. Er machte etwas furchtbar Langweiliges, irgendwas mit Diplomatie, das mich nie sonderlich interessiert hatte, aber anscheinend den größten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm. Sein Interesse an mir hatte sich bislang ebenfalls in Grenzen gehalten, selbst wenn ich in den Ferien bei Betsy gewesen war.

»Sir Alan, das ist eine Freundin meiner Tochter, Elvira Royston. Meine Frau wird sie zusammen mit Betsy diesen Sommer in die Gesellschaft einführen. Elvira, das ist Sir Alan Bellingham.«

»Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte ich, ging die Treppe hinunter und streckte brav die Hand zur Begrüßung aus, wie man es mir beigebracht hatte.

Sir Alan übergang meine Verlegenheit und schüttelte mir die Hand. Er war nicht viel größer als ich und sah mir in die Augen. »Entzückt«, sagte er leise. »Sie wissen nicht zufällig, ob meine Mutter im Haus ist?«

»Sie sitzt im Wohnzimmer und trinkt Tee mit Mrs Maynard.« Ich errötete gleich noch einmal.

»Und Betsy?«, fragte Mr Maynard.

»Wo die ist, weiß ich nicht.« Das war die reine Wahrheit.
»Seit dem Mittagessen habe ich sie nicht mehr gesehen.«

»Dann sei so gut und schau nach, ob du sie auftreiben kannst. Sicher wird sie sich freuen, Sir Alan zu sehen. Sir Alan, möchten Sie eine Tasse Tee, solange Sie auf Ihre Mutter warten?«

Sir Alan lächelte mich an. Der Bart machte es schwer, sein Alter zu schätzen. Zuerst hatte ich geglaubt, er wäre etwa so alt wie Mr Maynard, aber mit dem Lächeln sah er auf einmal viel jünger aus, vielleicht dreißig, wenn's hoch kam.

»Wenn Betsy zu Hause ist, werde ich sie schon finden«, sagte ich und lief wieder hinauf.

Ich klopfte an Betsys Tür.

»Wer ist da?«

»Ich.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging ich hinein. Betsy lag auf dem Bett, und das Kleid mit den grünen Karos sah reichlich mitgenommen aus. »Dein Vater möchte, dass du zum Tee runterkommst, aber vorher solltest du dich ein wenig zurechtmachen.«

Seufzend setzte sie sich auf. »Wer ist denn da?«

»Die fürchterliche Lady Bellingham und ein geheimnisvoller Fremder namens Sir Alan, anscheinend ihr Sohn.«

Betsy legte sich wieder hin und zog ein Kissen übers Gesicht. »Das ist kein geheimnisvoller Fremder, sondern Vaters Idealbesetzung eines standesgemäßen Schwiegersohns.« Ihre Stimme klang dumpf. »Geh wieder runter und sag ihnen, dass ich im Sterben liege und leider nicht kommen kann.«

»Lass den Blödsinn.« Ich nahm ihr das Kissen weg. »Sie können dich doch nicht zwingen, einen Mann mit Bart zu heiraten.«

»Aber die scheußliche Lady B. ist doch Mummys beste Freundin, und ihr Sohn ist schrecklich reich und tut

irgendwelche Dinge für die Regierung, die ihn noch reicher machen. Außerdem ist er wahnsinnig höflich, in Mummys Augen also nahezu vollkommen. Ist dir eigentlich klar, was für ein Glück du hast, weil du Waise bist?«

Dabei war meine Mutter noch am Leben und führte quietschfidel einen Pub in Leytonstone, aber normalerweise hielt ich es für besser, kein Wort über sie zu verlieren. Einmischen würde sie sich sowieso nie. Sie hatte mich nicht gewollt, als ich sechs war und sie mit ihrem Verehrer durchbrannte, und sie hatte mich auch nicht gewollt, als ich acht war und mein Vater starb. Warum sollte sie mich jetzt wollen? Ich konnte mich kaum an sie erinnern, doch meine Tante Ciss, die wirklich meine Tante war, nämlich die Schwester meines Vaters, hielt mich mit dem neuesten Klatsch über meine Mutter auf dem Laufenden. Tante Ciss hätte mich damals genommen, obwohl sie schon fünf eigene Kinder hatte. Aber sie war der Ansicht, das Angebot von Onkel Carmichael, mich nach Arlinghurst zu schicken, sei eine gute Gelegenheit für mich, etwas aus mir zu machen. Ich fand den Ausdruck komisch, man macht Eintopf aus einer Lammhaxe oder einen Auflauf aus zwei angeditschten Äpfeln und einer matschigen Birne. Aber alle hatten gehofft, aus mir eine Lady zu machen, und ich war zu jung gewesen, um zu fragen, wie sie darauf kamen, das könnte besser sein als alles, was aus mir geworden wäre, wenn man mich in Ruhe gelassen hätte. Erst im vergangenen Jahr hatte ich zum ersten Mal überhaupt darüber nachgedacht, und zwar als ich alt genug war, mir zu überlegen, wozu sie mich inzwischen gemacht hatten und was ich denn vielleicht selbst aus mir machen wollte, wenn sich die Gelegenheit bot.

»Zieh ein sauberes Kleid an und komm mit nach unten«, sagte ich. »Ich werde alles tun, um das feindliche Feuer auf mich zu ziehen.«

Das entlockte Betsy ein Lächeln. Es waren Bogarts berühmte letzte Worte aus *Die Schlacht um Kursk*. Betsy

zerrte das Kleid über den Kopf. »Ich habe Sir Alan an dem Abend kennengelernt, als du mit deinem Onkel essen warst. Wenn du wüsstest, wie mich das alles anödet. Männer. Bälle. Das Debüt. Und dann am Mittwoch die Anprobe der Kleider, die wir am Vorstellungsabend bei Hofe tragen werden – kosten ein Vermögen, und alles nur, um ein einziges Mal vor der Königin zu knicksen, als würde sich dadurch auch nur irgendwas ändern.« Sie warf das grüne Kleid achtlos auf den Boden und öffnete den Kleiderschrank. »Was soll ich anziehen?«

»Wie willst du denn aussehen?«

»Nicht wie eine Betsy, sondern wie eine Elizabeth.« Das war ihr neuester Spleen. Mir fiel es ausgesprochen schwer, darauf einzugehen, und niemand sonst bemühte sich überhaupt. »Nicht wie ein Mädchen, dem die Eltern einen Ehemann ins Haus schleppen müssen. Ich könnte schwören, Daddy trägt eine ebenso stolze Miene zur Schau wie Tigrath, wenn sie mir eine gefangene Maus aufs Kopfkissen legt.«

Ich lachte. »Dann nimm doch das cremefarbene Kleid mit der goldenen Schleife, das wir in Paris gekauft haben.«

»Ich will aber nicht als dein Zwilling auftreten. Da schneide ich sowieso nur schlechter ab.«

Verlegen strich ich über die Schleife an meinem Kragen. Ich konnte nichts dafür, dass ich hübscher war als Betsy. Vor unserer Reise nach Zürich hatte es ihr auch noch nichts ausgemacht.

Sie nahm ein tannengrünes Kleid aus dem Schrank, dessen Muster so dunkel war, dass man die grünen Blätter nur sah, wenn das Licht in einem ganz bestimmten Winkel darauf fiel. Ein weiteres Stück aus Paris. Irgendjemand, wahrscheinlich ihre Mutter, hatte Betsy einmal gesagt, dass Rotschöpfe grün tragen sollten. Die Farbe stand ihr gar nicht. »Wie wär's mit dem hier?«, fragte sie.

»Wie wär's mit dem grauen?«, entgegnete ich. Es hatte denselben Schnitt und war aus einem ganz ähnlichen

Material, nur eben grau mit einem Muster aus schwarzen Blättern.

»Das graue kann ich nicht ausstehen«, sagte sie. »Ist aber völlig egal, ich zieh's trotzdem an, Sir Alan kann ich auch nicht ausstehen. Der ist ein Faschist.«

»Sind wir denn nicht alle Faschisten?«, fragte ich. »Warum auch nicht? Faschismus ist doch ganz lustig.«

»Mir wird einfach speiübel, wenn ich die sehe.« Betsy zog das graue Kleid an und schnallte den Gürtel knalleng. Der Rock reichte ihr bis zu den Knöcheln. Sie sah ganz passabel aus. Die meisten Leute sind weder schön noch hässlich, sondern irgendwas dazwischen. Wenn ich mir Mühe gab, was man uns in dem teuren Schweizer Internat eingetrichtert hatte, schaffte ich es ins obere Mittelfeld. Mehr als passabel war für die arme Betsy allerdings nicht drin.

Ich reichte ihr die silberne Haarbürste mit den eingravierten Initialen, ein Geschenk ihres Vaters zum achtzehnten Geburtstag. »Das sagst du jetzt nur, um mich zu schockieren. Mir wird bei deiner Mutter speiübel. Sie hat gesagt, ich sei ›nicht ganz‹.« Das hatte ich nur so nebenbei erwähnen wollen, aber meine Stimme ließ mich im Stich.

»Wie gemein von ihr. Vor Lady B.?«, fragte Betsy und fuhr sich mit der Bürste viel zu kräftig durchs Haar.

Ich nickte. »Gerade eben. Ich hab's gehört, als ich die Treppe runterging, um mir Tee zu holen.«

»Wahrscheinlich wollte sie nur sichergehen, dass Sir Alan sich nicht aus Versehen in dich verliebt.«

»Ach Bets - Elizabeth! Das ist doch lächerlich. Als ob er mich überhaupt beachten würde, wo ich doch ein Niemand bin und bald studiere. Und dann dieser Bart!«

»Stört sicher nicht beim Liebesleben«, sagte Betsy, und dann kicherten wir beide. »Hilfst du mir mit der Kette?«

Sie kramte in der kleinen Silberschatulle auf ihrem Frisiertisch und fischte eine dünne Goldkette mit echten

Perlen heraus. Ich half ihr, die Kette im Nacken zu schließen. »Wirklich schön«, sagte ich. »Woher hast du sie?«

»Von meiner Tante Patsy. Sie hat sie als Debütantin getragen und ist überzeugt, das hätte ihr Glück gebracht. Die Länge ist komisch, aber mir gefällt sie.« Sie schob die Perlen im Ausschnitt zurecht. »Willst du auch was haben?«

»Besser nicht. Bei deiner Mutter weiß man nie, ob ihr nicht eine spitze Bemerkung über geborgten Schmuck rausrutscht. Außerdem hab ich ja die Schleife.« Erneut strich ich die Seide glatt.

»Sicher schenkt dein Onkel dir bald eigenen Schmuck«, sagte Betsy. »Wahrscheinlich geht er schon bei eurem Ausflug am Donnerstag mit dir zu Cartier.«

»Wahrscheinlich ahnt er nicht mal, dass ich so was brauchen könnte. Er hat doch weder Frau noch Töchter, nicht mal Schwestern. Und darum bitten kann ich ihn erst recht nicht. Wo er doch immer so gut zu mir ist, schließlich bezahlt er den ganzen Unsinn und Oxford noch dazu. Auf jeden Fall machen wir das ganz sicher nicht am Donnerstag. Da fahren wir nach Kent, um Himmelsschlüssel anzuschauen, zum Andenken an meinen Vater.«

Betsy nahm mich in den Arm. »Das hatte ich ganz vergessen. Aber du kannst dir jederzeit was von mir ausleihen, wenn Mummy es nicht sieht. Jetzt komm mit nach unten, ehe sie Suchtrupps losschicken.«

Im Wohnzimmer gab es wie üblich Früchtekuchen und Kekse, dazu aber eine größere Auswahl an Sandwiches und eine ganze Platte Cremeschnitten von Gunter, auch der Tee roch besser als gewöhnlich. Sir Alan saß neben seiner Mutter auf dem Sofa, und Mr Maynard hatte in einem der Ohrensessel Platz genommen. Mit einem Eclair und einer Tasse Tee wollte ich mich auf den zweiten Ohrensessel am Fenster verziehen. »Feindliches Feuer«, sagten Betsys Lippen lautlos, worauf ich ihr den Sessel überließ und mich

auf die freie Ecke des Sofas setzte, die man offensichtlich ihr zugedacht hatte. Ich nippte an meinem Tee. Ganz egal, wie sehr ich mich auch bemühte, Leute wie diese würden mich nie vollkommen akzeptieren. Und falls ich es doch fertigbrachte, ein paar von ihnen nur eine Weile zu täuschen, würde sicher jemand, der es besser wusste, jemand wie Mrs Maynard, ihnen erzählen, dass ich »nicht ganz« war. Deshalb wollte ich ja nach Oxford. Selbst ein kurzer Blick hatte genügt, um festzustellen, dass dort andere Maßstäbe galten, dass intellektuelle Leistungen mehr zählten als die Herkunft der Eltern.

Dennoch hatte Mrs Maynards »nicht ganz« mich getroffen. Obwohl ich dieser Welt den Rücken kehren wollte, sollte sie mich doch nicht ablehnen, weil ich »nicht ganz« dazugehörte, ihnen nicht gut genug war. Wo ich mir doch solche Mühe gegeben und mich um die richtige Kleidung, die passende Frisur und sogar um Schmuck gekümmert hatte. In einer Woche wurden wir in die Gesellschaft eingeführt, einen ganzen Sommer lang würde der Reigen von Bällen und Ausflügen nicht abreißen. April, Mai, Juni, Juli, August, September. Erst im Oktober würde mein wirkliches Leben beginnen. Noch volle sechs Monate.

Nachdem nun alle einen Platz gefunden hatten, breitete sich ein unbehagliches Schweigen aus. Ich beugte mich vor. »Sir Alan, Betsy meint, sie sind Faschist.«

»Zu gütig von ihr«, erwiderte Sir Alan. »Wie steht es mit Ihnen, Miss Royston? Gefällt Ihnen der Faschismus?«

»Und wie, ist doch furchtbar lustig.«

Mrs Maynard zuckte ein wenig zusammen und wechselte mit Lady Bellingham mitfühlende Blicke. Denn obwohl der Faschismus sich durchgesetzt hatte, sah Mrs Maynard ein kleines bisschen auf ihn herab – er war ganz nützlich, um »die da« auf ihren Platz zu verweisen, aber andererseits war er eben nicht ganz ... denn schließlich konnte ja jeder mitmachen, ausgenommen Juden natürlich.

Sir Alan schien meine Antwort zu gefallen, er nickte

lächelnd. »Lustig, genau. Haben Sie je einem Aufmarsch der Ironsides miterlebt?«

Schon, aber das war lange her. Sie waren durch Camden Town marschiert, wo ich damals noch mit meinem Vater wohnte, und er hatte mich mitgenommen. Ich erinnerte mich an Uniformen und Blaskapellen, an Feuerwerk und allumfassenden Kameradschaftsgeist. »Nein«, sagte ich bedauernd. »Noch nie. Nur im Fernsehen.«

»Ein Aufmarsch ist vielleicht nicht der rechte Ort für junge Damen, Alan«, warf Lady Bellingham zaghaft ein und faltete mit zitternden Fingern die Hände im Schoß.

»Unsinn, Mutter«, sagte ihr Sohn mit fester Stimme. »Ohne Begleitung sicherlich nicht, aber wenn Miss Royston und Miss Maynard sich mir anschließen wollen, werde ich schon dafür sorgen, dass sie keinen Ärger bekommen und sich amüsieren können. Heutzutage hört man mehr über Ausschreitungen als tatsächlich stattfinden. Juden und Kommunisten haben ihre Störversuche längst aufgegeben, dafür hat die Wacht ihnen viel zu sehr zugesetzt. Schon seit Jahren gibt es mit denen keinen Ärger mehr. Morgen Abend findet ein Fackelzug zum Marble Arch statt. Na, was meinen Sie, meine Damen?«

Mrs Maynard verzog das Gesicht wie ein Mops mit Koliken. »Das ist vielleicht nicht ganz ...«, sagte sie und sah ihren Mann an, der auf den Teppich starrte, als würde ihn das fadenscheinige Muster brennend interessieren.

Ich schwankte noch, ob ich wirklich so weit gehen sollte, aber Betsy nahm mir die Entscheidung ab, obwohl ihr doch angeblich beim Anblick von Faschisten speiübel wurde. »Liebend gern, Sir Alan.« Dabei warf sie ihrer Mutter einen vernichtenden Blick zu.

»O ja«, sagte ich. »Liebend gern. Ich wollte schon immer einen Fackelzug von Nahem sehen.«

»Natürlich nur, solange es sicher ist«, sagte Betsy.

»Heutzutage ist es absolut sicher«, versicherte Sir Alan allen Anwesenden mit einem breiten Lächeln, wobei er

mehr denn je wie ein Pirat aussah.

Und so waren wir mittendrin, als die Krawalle ausbrachen.

Zwei

Chief Inspector Carmichael, Kommandant der Wacht, starrte voller Wut auf den logistischen Albtraum, der seinen Schreibtisch bedeckte. Natürlich wusste er, dass es eine Friedenskonferenz geben musste, wenn man beenden wollte, was die Deutschen den »Zwanzigjährigen Krieg« nannten. Aber warum bloß hielt es jedermann für eine gute Idee, die Konferenz ausgerechnet in London abzuhalten? All die Staatsoberhäupter und Außenminister, all die Sitzungen und all die verschiedenen Sicherheitskräfte mit jeweils anderen Vorschlägen, wer mit besonderer Vorsicht zu behandeln sei, wo doch die alleinige Verantwortung für die Sicherheit schwer auf den Schultern von Carmichaels Wacht lastete! Erleichtert blickte er auf, als sein Stellvertreter, Inspector Jacobson, mit einem hübsch eingepackten Paket hereinkam.

»Sergeant Evans wollte das gerade vorbeibringen, hab ihm den Weg abgenommen.« Jacobson legte das Paket auf eine freie Tischkante.

»Nur ein paar Bücher.« Carmichael griff nicht nach dem Paket. Er hatte Evans zu Hatchards geschickt, um dort die neuesten Werke über Byzanz zu erstehen. Als Trost für Jack, der wie immer unglücklich war, weil Carmichael nicht genügend Zeit mit ihm verbrachte und sie nie etwas gemeinsam unternahmen. Im Augenblick war er sogar noch unglücklicher als sonst, denn er wollte im Urlaub nach Griechenland oder in die Türkei, um mit eigenen Augen die ihm so kostbaren Überreste des byzantinischen Reichs zu bewundern. Carmichael konnte aber frühestens im September fort und hatte Italien vorgeschlagen, das viel sicherer und daher auch im Bereich des Möglichen war. Jack hatte eingewandt, sie hätten sich dort doch alles schon angesehen. Für Carmichael war eins so gut wie das andere

- überall Sonne, mediterrane Speisen und herber Wein, Olivenbäume und staubige Ruinen. Nur Jack fand es wichtig, welche Ruinen sie sahen. Manchmal kam es Carmichael so vor, als würden sie in verschiedenen Welten leben. Denn in seiner Welt gab es einen Putsch in Griechenland, und was die Türken inzwischen anstellten, dagegen war die Plünderung von Byzanz gar nichts.

»Störe nur ungern, muss aber mit Ihnen reden«, sagte Jacobson.

»Jede Störung ist willkommen. Bin gerade bei der verdammt Konferenz, einfach nicht machbar ohne genügend Leute - wir müssen die Londoner Polizei hinzuziehen. Und die machen nichts als Ärger, wie immer. Schließen Sie die Tür und setzen Sie sich zu mir.«

»Jawohl, Sir.« Jacobson wandte sich zur Tür. Wie alle Türen im »Wachtturm« war sie aus schwerer Eiche und schloss so fest, dass kein Laut nach draußen drang. Die großen Türen sollten einschüchtern, aber das war nicht der einzige Nutzen, wie so vieles bei der Wacht. Hinter ihnen war man auch sicher, weil niemand lauschen konnte.

»Alles in Ordnung mit der irischen Fracht?«, fragte Carmichael.

»Lief wie am Schnürchen«, versicherte Jacobson und setzte sich. »Bislang die größte, und absolut kein Aufsehen.«

Carmichael lächelte erleichtert. »Jedes Mal mache ich mir Sorgen ...«

»Ach was, wenn es darum geht, den Engländern eins auszuwischen, sind die Iren doch zu allem bereit. Nehmen sogar abgeschobene Juden auf, obwohl sie doch selbst was gegen Juden haben. Inzwischen ist es ja fast Routine. Wird aber sicher schwerer, sobald Gravesend fertig ist.«

»Hab mir den Mund fusslig geredet, dass sich ein eigenes Todeslager gar nicht rechnet. Normalerweise reicht das als Argument, aber der Premierminister hat auf dem Bau bestanden, obwohl ihm das Wort nicht gefällt. Er nennt es

lieber *Anlage* oder *Besserungsanstalt*.« Carmichael seufzte.
»Keine Ahnung, wie wir das umgehen können.«

»Rechnet Normanby mit mehr Festnahmen?« Jacobson schien besorgt. »Plant er etwa eine Säuberung wie 1955?«

Carmichael schüttelte den Kopf. »Das hätte er am Freitag mit mir besprechen müssen, aber es ging nur um die Konferenz. Nicht ein Wort über Gravesend, ehe ich es erwähnt habe. Für eine Großrazzia brauchen sie uns. Wir werden also wieder gewarnt sein, was immer uns das genützt hat. Ich glaube, es passt Normanby ganz gut in den Kram, noch ein paar brave, stille Juden als Zielscheiben hier zu haben. Damit sich niemand in Sicherheit wiegt. Deshalb lässt er mich auch im Fernsehen auftreten. Obwohl er ganz genau weiß, dass der Spott mit jedem Mal zunimmt, aber das schert ihn einen Scheißdreck. Hauptsache, die Leute fürchten sich. Es muss gar keine neuen Verbote geben, wenn die Menschen freiwillig auf alles verzichten, was der Wacht missfallen könnte, denn die Wacht gibt acht bei Tag und Nacht.« Carmichael war lauter geworden, als er das Motto wie einen Werbeslogan nachäffte. »Falls Normanby mehr Deportationen im Sinn hat, denkt er sicher eher an Streiks und Aufmärsche.«

»Auf jeden Fall müssen wir es dann anders nennen, können ja schlecht ins eigene Lager deportieren.«

Die Anspannung war Jacobson deutlich anzumerken, Carmichael musste versuchen, ihn zu beruhigen. »Was auch immer geschieht, Sie sind nicht in Gefahr. Man hält Sie für nützlich, für steuerbar. Und Ihre Familie ...«

»Meine Familie sitzt mit einwandfreien Papieren in Neufundland, nur meine Frau will das Land nicht ohne mich verlassen«, warf Jacobson schnell ein. »Das macht mir keine Sorgen. Aber wie viele Juden sind in Europa schon abgeschlachtet worden? Wie viele sind überhaupt noch übrig? Von meinem Volk, denn das ist es irgendwie doch. Klar, ein paar konnten wir fortschaffen ...«

»Ohne uns wäre alles noch viel schlimmer. Wir haben

viele gerettet, das wissen Sie.« Von 1955 wollte er lieber nicht sprechen. Nicht mal daran denken. Manchmal suchte es ihn noch in Träumen heim.

»Wie viele denn? Zwanzig Prozent? Und es waren nicht nur Juden.«

»Unschuldig waren sie allemal«, sagte Carmichael mit Nachdruck. »Wir tun, was wir können, ohne aufzufliegen.« Denn das wäre das Ende, das wussten sie beide, dann würde es in England ebenso schlimm werden wie auf dem Kontinent. Die Innere Wacht tat, was sie gefahrlos tun konnte, und sie wagten jedes Mal mehr. Seit die Papiere nicht mehr unter Ogilvies Zuständigkeit fielen, sondern Jacobson oblagen, konnten sie ihre Tätigkeit sogar ausweiten. »Bei der Auswahl von Helfern sollten wir allerdings weiter Vorsicht walten lassen. Eine einzige Nachlässigkeit, und alles ist verloren. Und wir verlangen sehr viel von den Leuten. Nicht jeder kann mit dem Tod im Mund leben.« Carmichael tippte mit dem Finger an die Stelle, wo der Stiftzahn saß.

Reflexartig fuhr auch Jacobsons Hand zum Kiefer. »Es kommt einem alles so sinnlos vor, angesichts ...«

Er verstummte, als die Tür aufschwang und Inspector Ogilvie, sein zweiter Stellvertreter, eintrat. Carmichael mochte Ogilvie nicht. Daran hatte sich nichts geändert, doch inzwischen schätzte er die Effizienz des Mannes. Ogilvie funkelte regelrecht: Der beinahe kahle Schädel glänzte, die Zähne blitzten, und das I-Tüpfelchen war ein schmaler Goldstreifen auf dem Schlips. »Morgen, Chef, Morgen, Jacobson. Schon das Neueste gehört?«

Ogilvie war durch nichts aufzuhalten, das wusste Carmichael aus Erfahrung. Dennoch versuchte er es mit der Morgenschlagzeile der *Times*: »Streikende in Alabama von Fabrikbesitzern erschossen?«

Jacobson verschluckte sich, aber Ogilvie ging mit einem noch breiteren Grinsen darüber hinweg, haargenau wie Carmichael es erwartet hatte. »Nicht doch, der Duke of

Windsor will an der Konferenz teilnehmen.« Er lehnte sich neben der Tür an die Holztäfelung.

»Edward VIII.?« Jacobson drehte sich auf dem Stuhl um.
»Das geht doch nicht!«

»Ich glaube kaum, dass eine Abdankung automatisch zu ewigem Exil führt«, sagte Carmichael bedächtig.
»Allerdings war er seither nicht mehr in England. Warum will er unbedingt jetzt kommen?«

»Um mit seiner Teilnahme etwas zum Frieden in der Welt beizutragen, hat er jedenfalls verkündet«, erklärte Ogilvie.
»Er, oder vielmehr Captain Hickmott, sein Sprachrohr, Diener oder was auch immer, hat sich ans Innenministerium gewandt, die sich dann mit uns in Verbindung gesetzt haben, und die Trantüte, die sie am Apparat hatten, besaß zumindest genügend Grips, die Angelegenheit nach oben abzugeben. Hab das Gespräch angenommen und gebe nun ebenfalls nach oben ab.« Er reichte Carmichael ein Blatt Papier mit Captain Hickmotts Telefonnummer.

»Was meint denn das Innenministerium?« Carmichael wies auf den zweiten Stuhl vor seinem Schreibtisch.

»Die möchten wissen, ob es Auswirkungen auf die Sicherheit hat, bevor sie eine Entscheidung fällen.« Ogilvie rückte mit dem Stuhl näher. »Wollen sich bloß nicht die Finger verbrennen, wenn Sie mich fragen.«

Carmichael sah seufzend auf die ausgebreiteten Papiere.
»Was die Sicherheit angeht, war's schon vorher ein einziger Albtraum. Ein verwöhnter Duke mehr oder weniger macht es auch nicht schlimmer. Über die politische Dimension sollten die sich Gedanken machen, um die Reaktionen, die das auslösen wird. Für viele ist Edwards Abdankung immer noch mit heftigen Gefühlen verbunden.«

»Keine Sonderbehandlung, weder was die Sicherheit noch was die Aufmerksamkeit angeht. Man kann als König nicht einfach hinschmeißen, weil man die Verantwortung satt hat, und dann erwarten, immer noch bevorzugt

behandelt zu werden.« Jacobsons feindselige Haltung erstaunte Carmichael.

Ogilvie steuerte eine Gesangseinlage bei: »Hört, was die Engel verkünden, unsern König schnappt sich Miss Simpson!«

Das hatten sie 1936 auch an Carmichaels Schule gesungen, als Edward VIII. zur allgemeinen Verwunderung eine geschiedene Amerikanerin dem englischen Thron vorgezogen hatte. Wallis Simpson war sogar zweimal geschieden, zudem älter als Edward und nicht einmal besonders hübsch. »Bringt er sie etwa mit?«

Ogilvie zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, Sir. Captain Hickmott hat nichts dergleichen erwähnt. Aber da die Konferenz nächste Woche beginnt, brauchen sie rasch eine Antwort.«

Wallis?, notierte sich Carmichael unter der Telefonnummer von Captain Hickmott. »Hat jemand sich erkundigt, wie man im Palast dazu steht?«

»Noch nicht, soweit ich weiß«, sagte Ogilvie.

»Scheint mir das Vernünftigste zu sein, Ihrem Impuls zu folgen und die Entscheidung ebenfalls nach oben abzugeben. Noch heute werde ich den Duke of Hampshire in Kenntnis setzen, der dann seinerseits die Queen informieren wird, wenn es notwendig sein sollte.« Carmichael machte sich eine weitere Notiz und unterstrich die Zeile. »Noch irgendwas Wichtiges?«

»Nein, Sir.« Jacobson erhob sich. »Ich werd dann mal wieder, wenn's recht ist.«

»Vielen Dank noch mal, dass Sie mir das Paket vorbeigebracht haben«, sagte Carmichael, als Jacobson hinausging. »Ogilvie?«

»Neuigkeiten von der Konferenzfront. Interessiert Sie vielleicht, dass die spanischen Sicherheitskräfte sich den Itakern angeschlossen haben und dass die Gestapo auch schon in London rumschleicht.« Ogilvie verdrehte die Augen. »Sind gestern mit dem regulären Flug aus Rom

eingetroffen. Den Oberkameraden hab ich noch am Abend getroffen. Die Japse kommen heute, um die müssen wir uns also auch kümmern. Zum Glück verlassen sich alle anderen nur zu gern auf uns oder haben keine andere Wahl, als sich auf die Krauts zu verlassen.« Er lachte dröhnend, scheinbar unbeeindruckt davon, dass Carmichael nicht einstimmt. »Die Froschfresser schicken nur Marschall Desjardin mit ein paar Leibwachen, der dänische König und all die anderen Kontinentalstaaten verhalten sich ähnlich. Gehen wahrscheinlich recht in der Annahme, dass genügend Gestapo da ist, um die ganze Bande zu schützen.«

Auf Carmichaels Schreibtisch standen drei schwarze, Autorität ausstrahlende Telefone, eines war unter den Papierbergen halb verschwunden. Er wollte nach dem ersten greifen, besann sich dann aber anders und wandte sich an Ogilvie. »Prima so weit. Ich habe eine neue Aufgabe für Sie. Nach der Eröffnungsveranstaltung, der Parade und so weiter, müssen die Leute nur noch jeden Tag von den Botschaften und Hotels zum St. James Palast gebracht werden. Die Wichtigsten werden sowieso nicht die ganze Zeit hier sein. Franco, Hitler und Konsorten werden sich nach ein paar Festtagen verabschieden und dann erst zur Unterzeichnung der Verträge wieder eintreffen. Die Japaner werden wahrscheinlich bleiben, weil die Anreise so weit ist. Ich werde mich um die Sicherheit während der Konferenz kümmern, möchte Ihnen aber die Parade überlassen. Die Leute sollen ruhig jubeln und Fähnchen schwenken, aber passen Sie auf, dass sich keine Attentäter dazwischenschmuggeln.«

»Sehr wohl, Sir.« Ogilvie strahlte. »Kann ich die Route verändern, wenn's sein muss?«

»Tun Sie, was Sie für notwendig halten. Richten Sie so viele Kontrollstellen ein, wie Sie wollen. Kooperieren Sie wenn möglich mit ausländischen Sicherheitskräften, behalten Sie die Ihrerseits aber diskret im Auge. Das Außenministerium hat eine Rangfolge festgelegt. Irgendwo

habe ich die Liste.« Carmichael suchte auf dem Schreibtisch. »Hier. Zuerst die Queen, dann *Herr* Hitler, gefolgt von Mr Normanby und den Japanern; danach wird es kompliziert.«

»Und noch schlimmer durch den Duke of Windsor.« Ogilvie sah sich die Liste an. »Wie, die Südafrikaner wollen doch kommen? Und Präsident Yolen nimmt die Welt außerhalb Amerikas auf einmal so wichtig, dass er sich herablässt, einen Vertreter zu schicken? Wunder gibt es immer wieder. Obwohl es sein Bild von uns sicher nicht verbessert, wenn man seinen Abgesandten zwischen Indien und die Ukraine steckt. Aber das ist ja nicht unser Bier! Was ist eigentlich mit der Polizei? Kooperieren die?«

»Lahmarschig wie immer«, sagte Carmichael.

»Auf wessen Seite stehen die eigentlich?«, fragte Ogilvie. »Wenn die ganze Aufregung vorbei ist, sollten wir noch mal versuchen, einen Maulwurf ganz oben einzuschleusen. Hab gehört, Penn-Barkis sucht einen neuen Sekretär. Wäre einen Versuch wert.«

»Schreiben Sie's auf. Aber seien Sie vorsichtig. Und was die Parade angeht, immer schön freundlich bleiben. Schließlich unterstehen wir ihnen offiziell.«

»Bin die Freundlichkeit in Person.« Ogilvie verzog das Gesicht. »Dann will ich mal loslegen.«

Er stand auf, nickte vergnügt und verließ den Raum. Carmichael sah auf den Druck, der die Wand gegenüber dem Schreibtisch schmückte: Grimshaws Gemälde einer verlassenen Straße in London. Manche fanden die kahlen Bäume und die einsame Gestalt zu düster, doch Carmichael erinnerte die Szene an eine Zeit, in der er noch einfache Fälle mit einfachen Lösungen untersucht hatte.

Er seufzte und griff nach dem Telefon, das ihm am nächsten stand.

Drei

Auf ihrem Weg vom Badezimmer klopfte Betsy an meine Tür. Sie erwischte mich in Unterwäsche, auf dem Bett lagen die Kleider, die wir vergangene Woche in Paris gekauft hatten. »Dann weißt du also auch nicht, was du anziehen sollst!«, sagte sie.

»Tja, was ist angemessen für einen Aufmarsch bei Sonnenuntergang?«, fragte ich. »Ein Abendkleid? Oder eins für den Nachmittag? Leni hat immer gesagt, für Kerzenlicht soll man sich am besten bei Kerzenlicht ankleiden, aber was gilt für Fackelschein?«

Betsy trug einen alten Frotteemorgenmantel, ursprünglich einmal dunkelrosa, nun aber so verblasst, dass nur noch am Saum ein wenig Farbe schimmerte. »Schade, dass wir kein Schwarz tragen können«, sagte sie. »Denn dann könnten wir in der Menge verschwinden.«

»Junge Damen tragen niemals nie Schwarz«, sagte ich, aber Betsy lächelte nicht einmal.

»Das habe ich für dich gemacht.« Sie gab mir ein Lavendelsäckchen aus blauer Seide, gerade die richtige Größe, um es in den BH zu stecken. Es war kunstvoll mit einem großen E bestickt, so wie wir es in vielen Stunden in Arlinghurst gelernt hatten, und duftete schwach nach Sommer, obwohl doch erst April war.

»Vielen Dank! Aber warum schenkst du mir was? Ich habe doch erst im Mai Geburtstag.«

Betsy setzte sich auf mein Bett und zog den Morgenmantel zurecht. »Ich wollte dir einfach was schenken. Als Dank dafür, dass du das Feuer auf dich gezogen hast und dass du hier bei mir bist. Und weil Mummy so ein Ekel ist, wenn ich dir Schmuck ausborge, was einfach blöd ist, nachdem wir zusammen in der Schweiz waren, und überhaupt für Zürich und alles. Ich